

„Wenn Historiker auf Zeitzeugen treffen“

Ein Tagungsbericht

– 1 –

Auf „Spurensuche“ sind wir auf der Herbsttagung des Bonhoeffer-Vereins gegangen. Die „Spuren Bonhoeffers“ bei seinen noch lebenden Weggefährten und den Kindern seiner Weggefährten entdecken. Denn bald wird es zu spät sein und wir wissen alles nur noch aus der Literatur, aus 3. und 4. Hand. Wenigstens es noch aus 2. Hand zu erfahren, war unser Ziel.

„Der natürliche Feind aller Historiker sind die Zeitgenossen“ heißt ein geflügeltes Wort, halb ernst, halb ironisch gemeint. Denn die direkten „Zeitgenossen“ machen mit ihrem Bild der Vergangenheit das oft so schön konstruierte (theoretische) Bild der Historiker leider manchmal kaputt, wenn sie schlicht und entwaffnend sagen: „Es war aber alles ganz anders damals ...“. Dann muss der forschende Historiker seinen Kopf einziehen und klein begeben. So soll es aber bei uns nicht sein! Deshalb haben wir auf dieser Tagung „Historiker“ und „Zeitgenossen“ zusammen eingeladen und auch zusammen referieren lassen.

Und das war ungeheuer spannend, nicht nur spannend, auch gedanklich tiefgründig und emotional berührend, weil sich eben hier notwendig distanzierende Forschung und ebenso notwendig persönliche Betroffenheit glücklich ergänzten.

– 2 –

Bereits im Vortrag am Freitag-Abend konnten wir das feststellen. Dr. Bernd Schoppmann trug in nüchterner Klarheit, nichts beschönigend, die Ergebnisse seiner Forschung über „*Bonhoeffers unbekanntes Schüler*“ vor. Es ging dabei um 11 Vikare, die im Predigerseminar Finkenwalde bei Bonhoeffer (und Wilhelm Rott) studiert haben und dann nach dem Kriege im Rheinland als Pastoren tätig waren. Nicht „repräsentativ“ sei die Untersuchung, denn insgesamt seien ja 112 Vikare in Finkenwalde durch Bonhoeffers Hände gegangen (76 davon überlebten den Krieg). Aber immerhin hat er die 11 rheinischen Vikare (wie der nachfolgend abgedruckte Vortrag zeigt) ausführlich portraitiert, zum großen Teil auch noch persönlich gesprochen und Informationen aus 1. Hand erhalten.

„Nichts beschönigend“ habe ich gesagt. Denn eine „Heldenverehrung“ Bonhoeffers hat es wohl nicht gegeben. Ordentliche Kritik am Gebaren des „großen Führers“ (Studieninspektor Wilhelm Rott war der „Vizekanzler“ und ‚Bonhoeffers Eckermann‘ Eberhard Bethge der „Stellvertreter des Führers“) hat es durchaus gegeben. Auch manchen Spott. Und auffällig vor allem, dass bis auf zwei von den Elfen keiner nach dem Krieg bewusst und konsequent in Bonhoeffers Spuren gewandelt ist. Sie waren eher – tendenziell zumindest – unauffällige Einzelgänger, vielleicht auch sogar Einsame in ihren Gemeinden. Jedenfalls pflegten sie keinen oder kaum einen Kontakt untereinander. Das „gemeinsame Leben“ war Bonhoeffers großes Anliegen im Seminar, manchmal vielleicht sogar etwas zu gewaltsam herausgefordert (Wilhelm Rott hatte schon damals in sanftmütig-humervoller rheinischer Kritik gesagt: „Man kann es auch anders machen“), entstanden ist bei den Elfen eher das Gegenteil.

Bonhoeffer selbst hat ja am Ende seines Lebens etwas desillusioniert von den „Einzelnen und Einsamen“ gesprochen, die das Rad der Kirche nach vorn bewegen müssen. „*Man wird den Einzelnen entdecken und mit dem Einzelnen – und allein so – wird man wieder entdecken, was Nachfolge heißt ... Die Auskunft, es komme nicht auf mich an, sondern auf die Kirche, kann eine pfäffische Ausrede sein, und wird draußen so empfunden*“¹. Und außerdem hatte Bonhoeffer schon in Finkenwalde gesagt – so einer seiner Vikare: „Es geht um die Nachfolge Jesu und nicht um die Nachfolge Bonhoeffers“. Ein klein wenig Kritik an Eberhard Bethge schwang da wohl auch mit. Bonhoeffers Einfluss auf seine Vikare war also nicht schulbildend. Ernüchternd oder befreiend dies Resümee? – Also: eine für manche schon fast befremdliche Distanz zum „großen Meister“ ist bei einigen Ex-Vikaren zu spüren. Das führt so weit, dass zwei eher konservativ bis evangelikal geprägte Pastoren später (nachdem „Widerstand und Ergebung“ erschienen war) äußerten, diese Gefängnisbriefe, die Bonhoeffer ja für die meisten erst bekannt machten, würden den echten Bonhoeffer verfälschen. Merkwürdig.

So sonderbar geht's zu unter Theologen, die das „gemeinsame Leben“ je auf eine ganz eigene Weise aufnehmen. (Genauere Details möge der Leser dem Vortrag von Bernd Schoppmann selbst entnehmen).

Mehr als nur ergänzend zum Vortrag war das Gespräch mit vier Frauen, die als Kinder über ihre Väter berichteten und von ihren sehr authentischen Wahrnehmungen sprachen. Auf dem Podium saßen *Bettina Rott* (Tochter des Studieninspektors Wilhelm Rott) und *Hille Koch, Elisabeth Hafner-Reckers, Anne Lorbeer-Wittnebel* (Töchter des Finkenwalder Vikars Werner Koch). Es war bewegend, wie sie von ihrem Vätern offen, liebevoll und kritisch zugleich, berichteten. Bewegend, weil man in die Zeit der 50er bis 70er Jahre zurückgeführt wurde, von manchen Hoffnungen und Bedrängnissen erfuhr, vor allem aber auch davon, wie die beiden Väter sehr bewusst ihre Kinder im Glauben prägten, ohne ihnen damit aber ein Korsett anzulegen. Eine grundliberale Haltung prägte wohl das familiäre Miteinander. Über Bonhoeffer selbst wurde in den Familien wohl nur sehr wenig gesprochen. Auffällig, dass auch auf direkte Nachfrage aus dem Publikum hier kaum konkrete Angaben gemacht werden konnten. Das mag durchaus keine „Fehlanzeige“ sein, sondern der Hinweis darauf, dass hier wohl ein „Arkanum“ gehütet wurde. Das betrifft sowohl die „rheinische Frohnatur“ Wilhelm Rott, ganz unreformiert fröhlich dem Leben zugetan wie auch seine höchst lebensgewandte stark ökumenisch gesinnte Tochter (sie lebt in einer vorbildlich aktiven ökumenischen Gemeinde in Neckargemünd und ist inspiriert davon) als auch den entschieden sozial, ja sozialistisch eingestellten ehemaligen Vikar Werner Koch, dem Kommunisten im Sachsenhausen das Leben retteten und der sich nach dem Kriege konsequent für die Würdigung von Kommunisten eingesetzt hat. Er hat Versöhnung vorgelebt, doch die Kirche hat es ihm nie gedankt. Aus den nachdenklichen, nicht bitteren, aber doch enttäuschten Worten seiner drei Töchter wurde das deutlich. „Er blieb unter seinen Möglichkeiten. Die Kirche hat ihn abgeschoben und er hat sich kaum dagegen gewehrt“. Bonhoeffer für sich in Anspruch zu nehmen, auf ihn sich zur „Verteidigung“ zu berufen, war ihm wohl zu unvornehm und selbstbezogen. Dieser Eindruck entstand. Sehr nachdenklich endete der Abend. Keine Bonhoeffer-Euphorie, eher eben dies. „Bitte Christus nachfolgen und nicht irgend einem Menschen“, und dies eben gerade im Sinne Bonhoeffers.

Der Vortrag am Sonnabendvormittag schloss sich nahtlos an das Gehörte an. Dr. Hartmut Ludwig, seines Zeichens auch Historiker wie Bernd Schoppmann (erinnere: „Der natürliche Feind des Historikers ...“), informierte über den „Berliner Unterwegskreis und die frühe Bonhoeffer-Rezeption nach 1945“. Ich wusste darüber gar nichts, es war mir alles neu, wie

wahrscheinlich den meisten der Zuhörer. Die detaillierten Einzelheiten dieser Information entnehmen Sie bitte dem Vortrag selbst. Mich haben interne Informationen über kirchenpolitische Sachverhalte, die ich bisher anders gesehen hatte, besonders berührt und auch nachdenklich gemacht. So waren z. B. Eberhard Bethge und auch Wolf Dieter Zimmermann (auch ein „Bonhoeffer-Vikar“) zeitweise „Assistenten“ (oder auch Referenten) des in manchen Augen überaus konservativen bis reaktionären („Das Jahrhundert der Kirche“!) Bischofs von Berlin Brandenburg Otto Dibelius. Allein, dass Dibelius – kirchenpolitisch ganz schlau? – diese Bonhoeffer-Parteigänger so bei sich eingebunden hat (ich wusste es nicht), ist bemerkenswert. „Die bruderkirchlichen Vikare haben meist gar nicht verstanden, dass sie volksgemäß vereinnahmt wurden“. Doch noch mehr. Als die aufmüpfige Zeitschrift „Unterwegs“ in Sinne Bonhoeffers die gemächliche Volkskirche in Berlin aufmischen wollte, empfahl der noch junge und erfolgsstrebende Kurt Scharf (später Ratsvorsitzender der EKD) in einer Sitzung der Kirchenleitung, doch die aufmüpfige Zeitschrift „Unterwegs“ einfach zu verbieten. Kurt Scharf war später – soviel den nicht ganz Eingeweihten zur Erinnerung – die „linke“ Galionsfigur der Kirche, der Ulrike Meinhof im Gefängnis besucht hat und auch sonst für seine evangeliumsgemäße Gradlinigkeit bekannt war. Der in vielen Augen stockkonservative Otto Dibelius (er wollte konsequent an die Volkskirche vor 1933 anknüpfen, statt die Ideen der Bekennenden Kirche umsetzen) soll darauf geantwortet haben: „Eine Zeitschrift, die so viel Erfolg hat und von so vielen gelesen wird, die kann nicht schlecht sein. Die dürfen wir nicht verbieten“. Verkehrte Welt? Für manche Scheuklappen-Kirchenmenschen sicherlich. Ich staune und lerne hinzu.

Der „Unterwegs-Kreis“ also (alles junge Pastoren in der Tradition Bonhoeffers, 16 Mitglieder und viele Sympathisanten, Namen und Einzelheiten entnehmen Sie dem Vortrag Ludwigs) gab die Zeitschrift „Unterwegs“ heraus. Dies war Programm. Wir sind stets unterwegs, nie am Ziel, wie z. B. die „Emmaus-Jünger“, sie waren das biblische Leitmotiv. „Zu keiner Zeit sind so viel unterwegs gewesen wie heute (Flüchtlinge aus den Ostgebieten)“. Unterwegs war man bis 1955, dann waren die Luft und das Engagement ausgegangen. Doch wer die Zeitschrift liest (ein Anfangsexemplar aus dem Jahre 1948 wurde herumgegeben), der staunt über den theologischen Eros und die Gewalt der reformerischen Ideen. Aufbruchsstimmung herrschte. Karl Barth und Bonhoeffer, Bonhoeffer und Karl Barth aller Orten. Gibt es heute noch solche Theologie, solche optimistische Aufbruchsstimmung? Man sollte alle Ausgaben von „Unterwegs“ neu drucken und heutigen Pastoren/innen ins strukturerhaltende Stammbuch schreiben. Theologie wurde noch betrieben, hart gerungen über Kindertaufe, über „Kirche und Staat“, über „Kirche für andere“ und anderes. Er war damals – das sei mit Hochachtung gesagt – auch der einzige Kreis, der bereits über die Erneuerung des Verhältnisses zum Judentum/Israel (theologisch und politisch) nachgedacht hat, als andere noch verlegen schwiegen (auch im sog. Stuttgarter Schuldbekennnis). Fast kann man sagen, die berühmte „Rheinische Erklärung“ zum Verhältnis „Kirche-Israel“ aus dem Jahre 1980 (das war der Durchbruch für die Erneuerung des Verhältnisses Kirche-Judentum) wurde hier ansatzweise bereits vorweggenommen. Theologie in Reinkultur wurde konsequent und unbestechlich betrieben. So hat der „Unterwegskreis“ beispielsweise auch bereits 1945 Bonhoeffers Reflexion „nach zehn Jahren“ unter dem Titel „Wer hält stand?“ veröffentlicht, ehe dieser Text später von E. Bethge in „Widerstand und Ergebung“ einer breiten Öffentlichkeit vermittelt wurde. Das alles also bis 1955. Dann erlahmte der Elan und die real existierende Volkskirche siegte. Einige Versprengte (siehe nächster Vortrag über Joachim Kanitz) blieben noch als Einzelne, Vereinzelte. So ist das in der Kirche. Damals und heute sicher auch noch.

Ein wirklich mehr als nur informativer Vortrag eines Historikers, nüchtern und emotionsfrei vorgetragen. Doch für den Kundigen mit hohen Emotionen besetzt. Historie ist mehr als nüchterne Aktenleserei und phantasielose Erbsenzählerei. Wer Ohren hat, der kann hören. Viele im Plenum haben gehört und fragten: Und was ist heute?

Es schloss sich noch an am Vormittag der Bericht unseres Vereinsmitgliedes Kurt Kreibohm über das sehr entschiedene Mitglied des Unterwegs-Kreises *Joachim Kanitz* (1919-1996), Pfarrer in Berlin-Zehlendorf. Ein wirklich sehr entschiedener Pfarrer, ein „störender Bruder“, wie der Untertitel des Vortrags lautet, der am Ende seiner Gemeindetätigkeit, nicht nur für sich persönlich die Kindertaufe (die Tauflehre Karl Barths eins-zu-eins umsetzend) abgelehnt hat, sondern sich als Pfarrer auch geweigert hat, kleine Kinder zu taufen. Für seine persönliche Integrität spricht, dass er der Kirchenleitung unumwunden zugestand, ihn deswegen zu versetzen und ihm kein Gemeindepfarramt mehr anzuvertrauen. Ich meine, dass er theologisch irrt, aber innerlich ist das so konsequent, wie Bonhoeffer stets konsequent in seinem Handeln und Denken (in dieser Reihenfolge bitte) gewesen ist. Kanitz also ein echter und konsequenter Bonhoeffer-Schüler, der für sich persönlich den „einsamen“ Weg eines von Bonhoeffer (und Barth) inspirierten Theologen gegangen ist. Hochachtung für ihn. Seine Gemeinde lag im Übrigen direkt neben der „kirchlichen Hochschule“, er pflegte Kontakt mit BK-Professoren, war von ihnen freundlich anerkannt, ging aber doch seinen eigenen Weg. „Ich kann sagen, dass ich durch den Sozialisten Barth erst den theologischen Barth verstanden habe“, soll einer seiner bemerkenswerten Sätze gewesen sein, ebenso wie die persönliche Erinnerung an Bonhoeffers Wort: „Jedes Bibelwort ist ein Liebesbrief Gottes an uns“. Nicht nur bemerkenswert originell, sondern einfach richtig. Dann aber auch harsche Kritik an der real existierenden Kirche damals und heute. „Die BK ist nur ein traurig zerstrittener Haufen“. Und ganz entschieden: „Das Böse muss beim Namen genannt werden“. Aber auch ganz positiv. „Christus macht uns zu Friedenskämpfern“. Es war in der Berliner Kirche der 60er und 70er Jahre ein Weg zwischen Ungehorsam und Anpassung, wobei der Ungehorsam überwog. Als er von einer Frau nach dem Gottesdienst despektierlich gefragt wurde. „Beten Sie etwa auch für Chruschtschow?“, soll er geistesgegenwärtig geantwortet haben. „Sie etwa nicht?“. Solche Geistesgegenwart wünsche ich mir in unserer Kirche, unabhängig davon, ob es in der Sache stimmig war. Und weiter – hellsichtig die Situation im heutigen Palästina/Israel voraussehend – „Wenn wir uns für Palästina einsetzen, helfen wir Israel, ein Symbol für Schalom in der Welt zu sein“. und weiter hellsichtig, die Situation im Jahre 2014 fast exakt beschreibend: „Kirche wird eine klassische Diaspora in der Welt sein (also keine Volkskirche mehr). Damit aber Salz der Erde und Licht der Welt“. Nun ja, ob Kirche heute bereits Salz der Erde ist, sei dahingestellt. Vielleicht wird sie es aber einst wirklich sein. Eschatologische Vision!

Ich kannte Joachim Kanitz bisher nicht, so wie ich viele aufrechte Christen (auch Pastoren) nicht kenne. Gut und hilfreich, ja segensreich zu hören, dass es sie gegeben hat, in der Tradition Bonhoeffers, entschieden, manchmal verquer, manchmal auch ungelent, aber aufrichtig. Vielleicht gibt es sie sogar heute noch.

Und dann kam für mich (und viele andere) am Nachmittag der Höhepunkt der Tagung. Der Historiker Prof. Peter Steinbach (merke nochmals auf: „Der natürliche Feind des Historikers ist der Zeitzeuge“) und der Zeitzeuge Hans Werner von Wedemeyer (Bruder der Verlobten Bonhoeffers Maria von Wedemeyer) berichteten gemeinsam über die Situation damals, als Dietrich Bonhoeffer seine Maria fand, und die „Verantwortung in der kontroversen Situation der Gegenwart“ (so der offizielle Titel dieses Gesprächs). Peter Steinbach führte kenntnisreich ein und hielt sich dann vornehm zurück, ließ den Zeitzeugen reden. Es ist sehr schwer, das wiederzugeben, was er sagte. Er war sehr persönlich und oft auch intim, nur für den direkten Hörerkreis bestimmt. Es jetzt allgemein „breitzureden“ verbietet der Anstand (ich erinnere an das intime Gedicht Bonhoeffers an seine Maria „Von guten Mächten“, das

jetzt auch zum Allgemeingut geworden ist). Nur so viel. H. W. von Wedemeyer (inzwischen 84 Jahre alt, doch – wieso doch? – ganz präsent) war es eher wichtig, seine Schwester Maria – 2 Jahre älter als er – als nicht nur höchst lebendig, sondern als „Vulkan“ und „mit immer neuen Ideen“ und „kaum zu bändigen“ zu beschreiben. So etwas brauchte der in sich so disziplinierte Bonhoeffer („Zucht“, also Disziplin, als erste Station auf dem Weg zu Freiheit) wohl. Mehr noch aber war ihm wichtig, das in der Literatur einseitige Bild seiner Mutter Ruth v. Wedemeyer, die angeblich (und wohl auch tatsächlich) die Verlobung Bonhoeffers mit Maria autoritär, wenn auch nicht verhindern, so doch mindestens verzögern wollte, zu korrigieren.

Ich habe selbst so gedacht, kannte ich doch Ruth von Wedemeyer aus eigenen Begegnungen (ich war anno 1968 Pastor in Isernhagen, sie residierte in der Nachbargemeinde und lud mich jungen Spund zu elitären Hauskreisen ein, wo ich am Katzentisch saß) und hatte sie auch so erlebt, wie allgemein kolportiert wird. In wirklich vornehm zurückhaltender Weise brach ihr Sohn eine Lanze für sie, nein, nicht eine Lanze, sondern stellte uns seine Mutter einfach als fürsorgliche Frau und Mutter vor. „Denken Sie einmal: Den Ehemann und den ältesten Sohn in kurzer Zeit im Krieg verloren. Dann will das junge Ding (Maria war 17 Jahre alt), dieser Irrwisch, einen um Jahre älteren Mann heiraten, der im Widerstand steht und gleich verhaftet werden kann. Muss eine Mutter da nicht Einhalt gebieten und sagen: Überleg mal in Ruhe! Nimm Dir Zeit. Prüfe alles genau. Ist das nicht die Pflicht einer Mutter in dieser Zeit?“ Ich stimme dem zu, auch wenn ich weiß und verstehen kann, dass sich Maria (anders als Bonhoeffer selbst) keinen Deut um diese Mahnung gekümmert hat. Die Mutter soll Maria gesagt haben: „Der Bonhoeffer ist aus einer anderen Kiste“, wohl wahr. Also nicht nur Zeitgeschichte, sondern Lebensweisheit wurde in von Wedemeyers vornehmen lebensgesättigten Erinnerungen präsent. Eine Sternstunde von Erinnerungskultur, historisch und persönlich.

Doch auch inhaltliche Aussagen spielten eine große Rolle und bewegten die Zuhörer. „Man wird auf jeden Fall schuldig, durch Tun oder durch Schweigen. Leben heißt Schuldig-Werden und dazu stehen“. Ja, das ist Bonhoeffer pur. Und dies: „Mangel an Zivilcourage ist die Wurzel allen Übels“. Und auch dies: „Junge mach die Augen auf für die herrliche Schöpfung Gottes“. Und: „Jeder Zaun hat ein Loch“ und „Nur das Ungewöhnliche bleibt“.

Ja, ungewöhnlich war die Liebe (war es Liebe?) zwischen Maria und Dietrich, diesen beiden so verschiedenen und wohl auch gleichen Menschen. Und dann der wirklich bemerkenswerte Satz. „Durch Maria hat Bonhoeffer noch einmal neue Aspekte der Theologie in sich wahrgenommen“. Ich denke dabei an manche schwer verdaulichen Sätze in der Ethik über die Aufgabe der Frau in der Ehe.

Und schließlich fand H. W. von Wedemeyer im persönlichen Gespräch auch beachtliche Worte in der Tradition Bonhoeffers zu gegenwärtigen politischen Fragen. „Unser Herr Jesus Christus hat auch physisch in Israel gelebt und gelitten. Wenn uns das nicht interessiert (gemeint ist der Gaza-Krieg und das Leiden der Palästinenser und Israelis), dann verleugnen wir unseren Glauben“. So entschieden hätte auch Bonhoeffer selbst reden können (zu erinnern ist z. B. an die markanten Worte: „Wer sich bewusst von der BK trennt, trennt sich vom Heil“ und „Das Judentum hält die Christusfrage offen“).

Ein wirklich uns alle bewegender Auftritt eines 84 Jahre alten jungen Mannes, Zeitzeuge aus der ersten Generation, vom Historiker behutsam und verständnisvoll begleitet.

Der Samstag-Abend war nach der intensiven auch emotionalen Arbeit am Tage traditionell einem „kulturellen“ Teil gewidmet. Axel Denecke (also der Verfasser dieses Berichtes) trug wesentliche Passagen seines soeben erschienen längeren Beitrages zu der Poesie (den 10 Gefängnisgedichten) Bonhoeffers vor². Er konnte aus Zeitgründen nur einen ganz kleinen Ausschnitt seiner umfassenden Untersuchung vortragen und konzentrierte sich dabei aus geboten Anlass auf die beiden biographisch gefärbten Gedichte Bonhoeffers, die einen höchst direkten Bezug zu seiner Verlobten Maria hatten (das relativ unbekannte Gedicht „Vergangenheit“, Maria persönlich gewidmet, das erste aller Bonhoeffer-Gedichte und das allen bekannte letzte Gedicht Bonhoeffers von den „guten Mächten“). Wichtig war ihm vor allem, den biographischen Kontext gerade der „guten Mächte“ zu beachten, das fast inflationär ohne den sehr persönlichen, ja fast intimen Hintergrund immer wieder als Allerwelts-Motto zitiert wird. Deneckes theologische Grundthese lautet: Bonhoeffer hat am Ende seines Lebens (etwa ab Mitte 1944) bewusst auf Form traditionell diskursiver Theologie verzichtet und seine neuen theologischen Einsichten (seine „neue Theologie“) in poetischer Form präsentiert. Eine neue Theologie verlangt auch eine neue Sprache, die vom „Vor-Letzten“ so weit wie möglich sich dem „Letzten“ annähert (auch hier genauere Begründungen in Abschnitt III des Sonderheftes).

Sprachlich und musikalisch umrahmt wurde dieser Abend durch die Schauspielerin Marie Anne Fliegel, die die Gedichte las, und den Kirchenmusiker Maik Gruchenberg, der meditativ auf dem Klavier improvisierte.

– 7 –

Im Kantatengottesdienst am Sonntag-Morgen wurde noch einmal intensiv Karl Martins (in Begrüßung und Fürbittengebet) gedacht. Für alle von uns war das sehr wichtig, hatten wir doch bereits am Freitag-Abend von der lebensbedrohlichen Erkrankung Karl Martins erfahren. So war es auch schön und hilfreich, dass Dr. Christoph Bergner (MdB) in seiner „Laien-Predigt“ (wir dokumentieren sie in diesem Heft) sehr bewegend von seiner Begegnung mit Karl Martin berichtete und auch von dem Aufbruch in Halle vor 25 Jahren. Auch hier wieder ein Zeitzeugen-Dokument. Persönlich füge ich als Predigtlehrer (Homiletiker) an, dass ich selten eine so konzentrierte, sprachlich, formal und inhaltlich gelungene Predigt gehört habe, 15 Minuten konzentrierte Information, Bekenntnis und Appell zugleich. Großartig.

Im sich daran anschließenden Feed-back-Gespräch zur Abschluss der Tagung wurde von allen Gesprächspartnern die intensive offene Atmosphäre der Tagung gelobt. Keine Selbstdarstellungen, keine Hahnenkämpfe, so dass jede und jeder auch sehr persönliche, ja fast intime Erfahrungen einbringen konnte, die von den anderen mit Respekt und Scheu (Bonhoeffer würde sagen „züchtig“) aufgenommen wurden. Eine ganz und gar „runde“ Tagung, überschattet allerdings von der schweren Erkrankung Karl Martins.

Dass Karl Martin dann in der Nacht zum Montag (also direkt nach Ende der Tagung) verstorben ist, dürfen wir – auch wieder mit Scheu und Respekt – als Zeichen dafür deuten, dass er während der Tagung noch bei uns (nicht mit uns) war. Er war es auch, denn zwei von uns haben am Samstag-Nachmittag noch mit ihm telefoniert. Er war ganz, ganz schwach, aber glücklich, dass die Tagung so harmonisch verlief. Gottes Güte begleite ihn in seinem neuen Leben.

¹ Vgl. dazu genauer die Analyse dieser Sätze in „Verantwortung“ Nr. 51, S.11

² Axel Denecke, Gott ist bei (nicht: mit) uns ... Theo-Poesie. Dietrich Bonhoeffers späte Wende zu einer poetischen Theologie, Sonderheft der „Verantwortung“ September 2014.